

ANDREAS KEMMERLING

Bedeutung und der Zweck der Sprache

Im folgenden wird es vornehmlich darum gehen, daß wir vom späten Wittgenstein etwas ganz Bestimmtes nicht lernen können, und zwar wie eine Theorie der Bedeutung aussieht. Meine These ist, daß Wittgenstein in seinem Spätwerk keine Theorie der sprachlichen Bedeutung hat, weder eine Gebrauchstheorie der Bedeutung, noch eine Sprachspieltheorie der Bedeutung und auch keine Sprachregeltheorie der Bedeutung. Damit und daraus mache ich Wittgenstein keinen Vorwurf. Er hat niemals behauptet, eine derartige Theorie zu haben, und aus seiner generellen Abneigung gegen philosophische Theorien kein Hehl gemacht. Vielmehr geht es mir darum, eine – wie mir scheint – oberflächliche und sachlich unhaltbare Phrase anzugreifen, die immer noch herumgeistert, die Phrase von einer (oder gar der) Bedeutungstheorie des späten Wittgenstein.

Nun ist es nicht so, als hätte uns Wittgenstein in seinem Spätwerk nichts Wichtiges zum Thema sprachliche Bedeutung zu sagen. Ganz im Gegenteil, hier gibt es viel von ihm zu lernen – insbesondere destruktiver Art. Zu lernen gibt es da nicht nur Thesen und Argumente, sondern auch eine lehrreiche Art des Fragens. Was es aber nicht gibt, ist eine zusammenhängende Theorie der (sprachlichen oder sprachartigen) Bedeutung.

Diese Behauptung macht ein paar Klärungen nötig. Zunächst, was ist das: sprachliche oder sprachartige Bedeutung? Damit meine ich Bedeutung in dem Sinne, wie er zunächst einmal für Ausdrücke und Sätze gewöhnlicher Sprachen angemessen ist, in zweiter Linie dann aber auch für vielerlei Sachen, die nicht – jedenfalls nicht in diesem gewöhnlichen Sinn – sprachlich sind, wie z. B. gewisse Gesten (Nicken, Kopfschütteln, Achselzucken, geballte nach unten gedrehte Faust mit ausgestrecktem Daumen usw.), Verkehrsschilder, Kreuzchen auf Stimmzetteln und dergleichen mehr. Die letztere Art von Bedeutung nenne ich *sprachartig*, weil sie offenkundig sehr vieles mit der ersteren Art von Bedeutung gemein hat, d. h. mit der Bedeutung sprachlicher Zeichen (im engeren Sinn). Wenn ich im folgenden von Bedeutung spreche, dann meine ich damit Bedeutung in diesem doppelten und keinem weiteren Sinn.

Was für Arten von Bedeutung sind damit ausgegrenzt? Insbesondere die sog. natürliche Bedeutung. Natürlich bedeutet Rauch Feuer, keine sprachliche oder sprachartige Bedeutung ist dabei im Spiel. Wenn ein Hautausschlag eine Allergie, oder ein Schwanzwedeln freudige Erregung bedeutet, dann sind dies weitere Beispiele für natürliche Bedeutung. Von einer philosophischen Theorie der Bedeutung ist zu fordern, daß sie eine sachlich fundierte Abgrenzung zwischen natürlicher und sprachartiger Bedeutung vorzunehmen gestattet (oder andernfalls zeigt, weshalb solch eine Abgrenzung nicht möglich ist).

Wenn ich bestreite, daß der späte Wittgenstein eine Theorie der Bedeutung habe, so verwende ich das Wort in einem ganz untechnischen Sinn. Eine Theorie in diesem Sinne hat erst einmal nichts mit Definitionen, Axiomen und Herleitungen zu tun. Ich will also nicht den Nachweis dafür erbringen, daß Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen* den Begriff der sprachartigen Bedeutung weder definiert noch in einem axiomatischen System implizit charakterisiert hat oder dergleichen. Natürlich hat er das nicht. Das weiß jeder, und es wäre läppisch, es noch einmal eigens zu sagen. – Mir geht es um etwas anderes. Und zwar darum, daß Wittgensteins Spätwerk in einem viel schwächeren Sinn des Wortes keine Theorie der Bedeutung enthält. Wir finden dort nicht einmal die groben, und sei's auch nur intuitiv hingeworfenen Umrisse einer solchen Theorie, denen sich entnehmen ließe: Das-und-das sind die Grundbegriffe einer Theorie zum Thema Bedeutung; diese Begriffe hängen (normalerweise) so-und-so zusammen; vieles Wichtige – jedenfalls das meiste des Wesentlichen –, was zu diesem Thema gehört, läßt sich mit Hilfe dieser Grundbegriffe einfangen. Nicht einmal das gibt es bei Wittgenstein (in den *Philosophischen Untersuchungen*) zu holen. Auf Englisch gesagt: Wir finden dort nicht bloß keine *theory*, sondern auch keinen *account*.

Mein Argument für diese These wird sein: Es gibt zwar eine Reihe von destruktiven und auch konstruktiven Thesen Wittgensteins über Bedeutung, die in eine bestimmte Theorie-Richtung (Schlagwort: 'Gebrauchstheorie') weisen. Doch jeder Ansatz zu einer Theorie, die in dieser Richtung liegt, müßte zu einem grundsätzlichen Problem Stellung beziehen, das mit der Unterscheidung zwischen Gebrauch von Zeichen als Zeichen (wie er für Sprache typisch ist) und andern Arten des Zeichengebrauchs zu tun hat. Wittgenstein hat dieses Problem sehr deutlich gesehen und in einer früheren Arbeit (*Philosophische Grammatik*) erörtert. Aber er hat in seinem Spätwerk keine Lösung für dieses Problem gegeben, ja, er hat es kaum noch beachtet. Es scheint mir eine interessante Frage zu sein, warum er dieses Problem ungelöst beiseite läßt. Darüber möchte ich hier nicht spekulieren, sondern nur konstatieren, daß dieses bedeutungstheoretisch zentrale Problem im Spätwerk ungelöst bleibt.

1. Destruktive und konstruktive Thesen im Spätwerk

Die destruktive Hauptthese Wittgensteins ist, daß sprachartige Bedeutung nicht von einem Individuum allein konstituiert werden kann. Das ist eine sehr vieldeutige und mithin mißverständliche Formulierung. Etwas weniger ungenau formuliert, lautet die These: Der Umstand, daß irgendein Zeichen eine bestimmte Bedeutung hat, läßt sich nicht auf Tatsachen zurückführen, die es nur mit den Tätigkeiten und Zuständen einer einzigen Person allein zu tun haben (und das gilt ohne Einschränkung, auch z. B. in dem extremen Fall, in dem das Zeichen ohnehin nur von einem einzigen Menschen zu einem ganz persönlichen Zwecke geschaffen und verwendet wurde). Denken wir uns irgendein Zeichen und nennen es *x*. Es spielt keine Rolle, ob das ein Laut, ein Blick, ein Knoten in einem Taschentuch oder ein im Geheimen aufbewahrter Tintenklecks ist; gemäß der destruktiven Hauptthese soll gelten: Wenn es so ist, daß *x* irgendeine (sprachartige) Bedeutung hat, dann gibt es keine einzelne Person, an deren Tun und Lassen allein es liegt, daß es tatsächlich so ist. Der Kürze halber will ich diese These auch einfach so fassen: Semantische Fakten sind keine Individual-Fakten.¹ Wittgensteins destruktive Hauptthese richtet sich gegen den Individualismus in der Semantik, die Lehre, wonach ein Individuum, auf sich allein gestellt, sprachartige Bedeutung konstituieren kann.

Nehmen wir als Beispiel eine Buchstabenfolge, etwa *Awopbopaloopbopalopbamboom*, und nehmen wir an, dieses Zeichen bedeute, daß Obst eingekauft werden soll. Dann muß natürlich jemand da sein, für den jene Buchstabenkette gerade dies bedeutet. Sei Harvey so jemand; ja, wir wollen ruhig einmal annehmen, er sei der einzige, für den jenes Zeichen diese Bedeutung hat. Harvey notiert sich diesen Zehnsilber z. B. manchmal auf seinen Einkaufszettel, und wenn er dann später im Supermarkt auf dem Zettel nachschaut, dann fällt ihm ein „Ach ja, Obst sollte eingekauft werden“. Niemand anders weiß davon oder tut dergleichen. Wittgensteins verblüffende Behauptung ist nun: Keine sei's auch noch so vollständige Auflistung von Tatsachen, die Harvey allein betreffen, kann ergeben, daß *Awopbopaloopbopalopbamboom* bedeutet, daß Obst eingekauft werden soll. Wittgenstein bestreitet nicht, daß die Buchstabenfolge etwas bedeutet; er bestreitet auch nicht, daß sie gerade die erwähnte Bedeutung hat. Und dennoch wird bestritten, daß Harvey allein Manns genug ist, das Bedeutungsfaktum in die Welt zu bringen.

Erst allmählich wird begriffen, wie gut begründet diese These Wittgensteins ist

¹ Der Ausdruck „Einzelperson-Faktum“ wäre vielleicht deutlicher als mein gräßliches „Individual-Faktum“. Aber aus „Individual-“ läßt sich besser die Bezeichnung eines Ismus bilden.

und welche Sprengkraft in ihr steckt. In Wirklichkeit ist sie das Korollar einer noch entschieden weiterreichenden These Wittgensteins, die es nicht nur mit sprachlicher Bedeutung, sondern mit dem gesamten Bereich des Geistigen zu tun hat: Kein geistiges Faktum ist ein Individual-Faktum. Dies ist gemäß der m.E. tiefstschürfendsten Gesamtdeutung der *Philosophischen Untersuchungen* deren zentrales Beweisziel, und ich denke, v. Savignys Interpretation ist in diesem Punkt überzeugend.² Doch bleiben wir bei unsrem Thema: Bedeutung.

Eine zweite destruktive These Wittgensteins dient dazu, einen naheliegenden Einwand gegen die Hauptthese abzuwehren. Wenn Harvey aber doch – so geht der Einwand – mit der Buchstabenfolge immer *meint*, daß Obst eingekauft werden solle, wenn er sie immer in diesem Sinne *versteht*, dann hat sie doch auch (zumindest für ihn) die *Bedeutung*, daß Obst eingekauft werden soll; und was jemand mit einer Buchstabenfolge meint oder wie er sie versteht, das hängt doch nun ganz gewiß von ihm allein ab. Meinen und Verstehen sind doch innere Zustände und Vorgänge, und als solche auf Individual-Fakten zurückführbar. Und wo gemeint und verstanden wird, da gibt es auch Bedeutung. Also ist Wittgensteins destruktive Hauptthese falsch. Soweit der Einwand. Er besagt, kurz gefaßt, daß semantischer Individualismus allein deshalb schon plausibel ist, weil es auf der Hand liegt, daß der semantische Internalismus richtig ist. Und der semantische Internalismus besagt: Fakten über (sprachartige) Bedeutung lassen sich auf innergeistige Fakten (des Meinens und Verstehens z. B.) zurückführen.

Wittgensteins Antwort auf diese Replik ist seine These, daß Meinen, Verstehen, Glauben, Wollen, Beabsichtigen, Bezwecken usw. – soweit diese Sachen etwas damit zu tun haben, daß Zeichen Bedeutung haben – nun eben doch keine „rein innergeistigen Phänomene“ sind, jedenfalls lassen sie sich nicht auf Individual-Fakten zurückführen. Dies versucht Wittgenstein durch mannigfache Einzelanalysen zu den genannten und verwandten Begriffen zu belegen. Wittgenstein bestreitet dabei nicht, daß Meinen, Verstehen, Beabsichtigen usw. ganz eng und wesentlich etwas mit Bedeutung zu tun haben. Vielmehr bestreitet er, daß diese Begriffe individualistisch analysierbar sind, und erst recht, daß sie im Lichte solch einer (letztlich nur scheinbar möglichen) Analyse eine individualistische Reduktion des Bedeutungsbegriffs gestatten. Meinen, Verstehen und Bezwecken sind für Bedeutung wichtig, aber sie sind genauso wenig etwas „rein Innergeistiges“ oder individualistisch Einfangbares wie Bedeutung selbst. Das ist eine zweite wichtige destruktive These Wittgensteins zum Thema Bedeutung.

Auch die dritte destruktive These, die ich erwähnen möchte, ist nicht völlig

² Vgl. dazu Eike von Savigny, *Wittgensteins „Philosophische Untersuchungen“*, 2 Bände, Frankfurt 1988 und 1989.

eigenständig gegenüber der ersten, sondern unterstützt sie. Sie hat es mit dem Zusammenhang von Bedeutung und Richtigkeit zu tun. Alle (sprachartige) Bedeutung setzt den Unterschied zwischen richtig und falsch voraus. Etwas Bedeutungsvolles ist auch dadurch gekennzeichnet, daß es sich richtig und falsch verwenden läßt. Ein Satz wie „Es sollte Obst eingekauft werden“ läßt sich richtig und falsch verwenden; er paßt manchmal, aber nicht immer. Es gibt Gründe, die in einer Situation für seine Verwendung sprechen und solche, die in einer andern (vielleicht auch in derselben) dagegen sprechen. Nur wo es solch einen Unterschied zwischen richtiger und falscher Verwendung eines Zeichens gibt, läßt sich davon sprechen, daß das Zeichen sprachartige Bedeutung hat. Die dritte destruktive These Wittgensteins lautet: Kein Individuum, ganz allein für sich genommen, kann den für Bedeutung charakteristischen Unterschied zwischen richtig und falsch in die Welt bringen.

Dieser dritten These ist zuzuordnen, was Wittgenstein zum Begriff des Befolgens einer Regel sagt. Wo von richtig und falsch die Rede ist, da sind ja immer auch Regeln vorausgesetzt, in deren Licht etwas richtig oder falsch ist. Regeln sind die Sachen, die einen Standard setzen für den Unterschied zwischen richtig und falsch. Bedeutung hat mit diesem Unterschied, also auch mit Regeln wesentlich zu tun. Aber Regeln können – wie der gängige Slogan lautet, in dem Wittgensteins dritte destruktive These gerne überliefert wird – nicht privat befolgt werden. In unserer Terminologie gefaßt: Fakten, in denen es darum geht, daß irgendjemand eine Regel befolgt hat, sind keine Individual-Fakten.³

Eine letzte destruktive These möchte ich erwähnen. Sie ist metaphysischer Natur und besagt: Bedeutung ist kein Gegenstand. Äpfel sind nicht die Bedeutung des Begriffsworts 'Apfel', und die Bedeutung eines Eigennamens wie 'Moses' ist nicht der Prophet. Die Bedeutung von Wörtern ist auch kein innerer Gegenstand, wie etwa ein geistiges Wort oder Bild. Dasselbe gilt für die Bedeutung von Sätzen. Die Bedeutung von „Es regnet“ ist kein abstrakter Gegenstand (wie z. B. ein Wahrheitswert oder eine Menge möglicher Welten), sie ist aber auch kein raumzeitlicher Gegenstand wie ein Regenschauer. Bedeutung ist nichts dergleichen.

Die destruktiven Thesen lassen sich, noch einmal verkürzt, so zusammenfassen: Alle individualistischen (einschließlich der internalistischen) Theorien der Bedeutung sind falsch und ebenso alle Gegenstandstheorien der Bedeutung. Mit andern Worten: Alle gebräuchlichen Theorien der Bedeutung sind falsch.

Mit den konstruktiven Thesen ist es weniger leicht. Konstruktive Thesen lassen

³ Auch bei der Stützung dieser These geht Wittgenstein bis zum Äußersten: von dem einen Extremfall, wo jemand einer allgemein befolgten Regel anders als üblich folgt, bis hin zu dem Extremfall, wo eine einzelne Person eine von niemandem sonst befolgte Regel befolgt.

sich desto besser fassen, je klarer die Theorie ist, zu der sie gehören. Aber Wittgenstein hat ja (wenn ich recht habe) in seinem Spätwerk keine solche Theorie, und wenn er eine hätte (sollte ich unrecht haben), so wäre sie nicht klar. Wie auch immer, die konstruktive Hauptthese ist gewiß, daß Bedeutung ganz wesentlich etwas mit dem geregelten Gebrauch von Zeichen zu tun hat. In seinem Zwischenwerk – d. h. in den nicht zur Veröffentlichung bestimmten Arbeiten, die zwischen dem *Tractatus* und den *Philosophischen Untersuchungen* liegen – gibt es eine Reihe von Feststellungen, in denen Bedeutung mit Gebrauch gleichgesetzt wird. Dieser Gedanke taucht schon in einer Vorlesung des Jahres 1932 auf:⁴

„Die Bedeutung eines Wortes ist nicht durch das ihm anhaftende Gefühl zu definieren, sondern durch die Regeln seiner Verwendung.

Zwei Wörter haben dieselbe Bedeutung, wenn für ihre Verwendung dieselben Regeln gelten.

... die Regeln sind für die Bedeutung nicht verantwortlich, sondern sind für sie konstitutiv.“

Zwei Jahre später schreibt Wittgenstein im *Blauen Buch*:⁵

„Ohne Sinn oder ohne den Gedanken wäre ein Satz ein ganz und gar lebloses und triviales Ding. Und weiter scheint es klar zu sein, daß das Hinzufügen von inorganischen Zeichen den Satz keineswegs lebendig machen kann. Und der Schluß, den man daraus zieht, ist folgender: was zu den toten Zeichen hinzugefügt werden muß, um einen lebendigen Satz aus ihnen zu machen, ist etwas Unkörperliches, das sich in seinen Eigenschaften von allen Zeichen unterscheidet.

Wenn wir etwas, das das Leben des Zeichens ausmacht, benennen sollten, so würden wir sagen müssen, daß es sein *Gebrauch* ist.“

Ein wenig später setzt Wittgenstein folgendermaßen fort:⁶

„Der Fehler, zu dem wir neigen, könnte folgendermaßen ausgedrückt werden: Wir suchen nach dem Gebrauch eines Zeichens, aber wir suchen nach ihm, als ob er ein Gegenstand wäre, der mit dem Zeichen in Koexistenz ist.“

Und sehr viel später in der gleichen Arbeit schreibt er:⁷

„Die Bedeutung eines Ausdrucks ist für uns durch den Gebrauch, den wir von ihm machen, charakterisiert.

Das Wort 'Geist' hat Bedeutung, d. h. es hat einen Gebrauch in unserer Sprache.“

Zwei unserer destruktiven Thesen klingen hier an (Bedeutung ist keine innere

⁴ Zu den folgenden Zitaten vgl. Wittgenstein, *Vorlesungen 1930–1935*, hg. v. D. Lee, Frankfurt 1984, 147 und 148.

⁵ Vgl. BLB, 20.

⁶ Op.cit., 21.

⁷ Op.cit., 104 und 110.

Befindlichkeit des Zeichenbenutzers und auch kein unkörperlicher Gegenstand). Die konstruktive These, daß Bedeutung (geregelter) Gebrauch oder zumindest durch ihn festgelegt sei, bleibt allerdings noch sehr unbestimmt. Was meint Wittgenstein, wenn er von „Gebrauch“ oder „Verwendung“ spricht? Ich zitiere aus *Eine philosophische Betrachtung*, einer unveröffentlichten Arbeit aus dem Jahre 1936, in der übrigens der Begriff des Sprachspiels inhaltlich und methodisch erstmals eine zentrale Rolle zu spielen scheint:⁸

„Was aber eine Beschreibung als solche, einen Befehl als solchen, eine Frage usw. kennzeichnet, ist – wie gesagt – die Rolle, welche diese Äußerungen in der lebendigen Verwendung der Sprache spielen. Also, ob ein Wort eines Stammes richtig durch ein Wort der deutschen Sprache wiedergegeben wurde, hängt von der Rolle ab, die jenes Wort im ganzen Leben des Stammes spielt; das heißt von den Gelegenheiten, bei welchen es gebraucht wird, den Ausdrücken der Gemütsbewegung, von denen es im allgemeinen begleitet ist, den Eindrücken, die es erweckt, etc. etc.“

Wittgenstein spricht hier von der Rolle eines Wortes „im ganzen Leben eines Stammes“, und er macht sich die Mühe zu erläutern, was er darunter versteht. Zu dieser Rolle gehört, daß das Wort bei gewissen Gelegenheiten gebraucht wird (und – so können wir getrost hinzufügen – bei gewissen anderen Gelegenheiten nicht gebraucht wird); zu dieser Rolle gehört, daß eine Äußerung, in der dieses Wort vorkommt, im allgemeinen von gewissen „Ausdrücken der Gemütsbewegung“ begleitet wird (man weint, man lacht, man schaut ernst oder heiter); zu dieser Rolle gehört weiterhin, daß das Wort bei den Angesprochenen gewisse Eindrücke erweckt. Und jetzt kommt das Wichtigste: Zu dieser Rolle gehört *etc. etc.*

Zweimal benutzt Wittgenstein hier Ausdrücke höchster Allgemeinheit, um zu verdeutlichen, was er mit dem bedeutungskonstitutiven Gebrauch meint. Er spricht vom „ganzen Leben“ eines Stammes und er beendet die Aufzählung der Charakteristika dieses Gebrauchs mit „etc. etc.“, obwohl nicht sonderlich klar ist, wie diese Liste fortzusetzen ist. Und somit ist auch nicht sonderlich klar, was für eine Art des Gebrauchs von Zeichen konstitutiv für ihre Bedeutung ist. Denn es gibt ja sehr verschiedene Arten und Zwecke, auf die und zu denen Sprache verwendet werden kann. Hier eine ganz kleine Auswahl:

- (1) Ich sage ziemlich laut „So ein Mist“, um meinem Ärger Luft zu machen; ich weiß, daß niemand mich hören kann.
- (2) Ich sage ziemlich laut ganz in der Nähe von jemandem, der in meiner Vorlesung eingeschlummert ist, um ihn zu wecken: „Das Wecken ist kein explizit performativer Akt“.

⁸ Vgl. EPB, 149.

- (3) Ich sage zu einem abgerichteten Hund „Such verloren, apport“, um ihn hinter dem angeschossenen Hasen herzuhetzen.
- (4) Ich sage zu Harvey „Ich werde das morgen sofort erledigen“, um ihn zu besänftigen oder wenigstens von weiteren Beschwerden abzuhalten.
- (5) Ich sage zu Harvey „Ich werde das morgen sofort erledigen“, um ihn zu der Überzeugung zu bringen, daß ich den Vorsatz habe, die betreffende Sache morgen zu erledigen.
- (6) Ich sage zu Harvey „Ich werde das morgen sofort erledigen“, um ihm damit zu versprechen, daß ich es morgen erledigen werde.

In diesen sechs Fällen werden sprachliche Zeichen verschiedenartig verwendet. Es werden sehr unterschiedliche Zwecke mit den Satzäußerungen verfolgt. Und auch wenn die jeweiligen Zwecke etwas mit der Bedeutung des verwendeten Satzes zu tun haben, so ist dieser Zusammenhang doch sehr unterschiedlich beschaffen. Welche dieser Verwendungsweisen von Sprache (falls überhaupt irgendeine unter ihnen) ist denn nun bedeutungskonstitutiv? Eine Antwort auf diese Frage zu geben, ist eine der vorrangigen Aufgaben einer jeden Gebrauchstheorie der Bedeutung.

Mit einer so verschwommenen Wendung wie *Rolle im ganzen Leben des Stammes* kommen wir nicht weiter; und zwar gerade deshalb nicht, weil diese Wendung uns keinen Aufschluß darüber gibt, ob z. B. die drei letzten Beispiele allesamt oder vielleicht gar nicht zu dieser Rolle gehören. Diese Beispiele machen deutlich, daß ein und dasselbe Zeichen, obwohl es nicht mehrdeutig ist (d. h. obwohl es *eine* Bedeutung hat), doch viele ganz verschiedene Zwecke erfüllen und somit ganz verschiedene Rollen spielen kann. Es gibt aber auch den Fall, wo Zeichen sehr verschiedener Bedeutung dieselbe Rolle spielen können. Ein Beispiel mag verdeutlichen, worauf es mir ankommt. Es wird erzählt, daß Engländer, wenn sie sich nicht wohlfühlen (und nicht gerade von Durchfall geplagt sind), dazu neigen, dies auf 'indigestion' zurückzuführen; deutsche Hypochonder sprechen hingegen, *ceteris paribus*, lieber von 'Kreislaufbeschwerden'. In dieser Hinsicht spielen die Wörter 'indigestion' und 'Kreislaufbeschwerden' dieselbe Rolle, erfüllen denselben Zweck im ganzen Leben dieser Stämme. Ist diese Hinsicht nun aber von Interesse, wenn es darum geht, ob diese beiden Wörter dieselbe Bedeutung haben? Wir wissen sehr genau, daß sie nicht dieselbe Bedeutung haben. Also ist dieser Gebrauchsaspekt irrelevant (oder jedenfalls nicht ausschlaggebend) für Bedeutung. Aber weshalb?

Langer Rede kurzer Sinn: „Rolle des Zeichens“, „Zweck des Zeichens“, „Gebrauch des Zeichens“ sind ohne weitere Erläuterung zugleich enger und weiter als der Begriff „Bedeutung des Zeichens“; es bedarf also der näheren Erläuterung, wenn Bedeutung durch Gebrauch, Rolle oder Zweck erläutert werden soll.

Den Begriff des Zwecks habe ich eingeschmuggelt. Zum einen deshalb, weil er

sich in diesem Zusammenhang aufdrängt, zum zweiten aus einem exegetischen Grunde. Auch Wittgenstein bringt den Begriff des Zwecks ins Spiel, wenn er von diesen Fragen handelt, und das tut er vergleichsweise ausführlich in der *Philosophischen Grammatik* (1936) und später noch einmal sehr knapp in den Abschnitten 491 ff. der *Philosophischen Untersuchungen*. Wir werden bald darauf zu sprechen kommen.

2. Schachspiel und Sprachspiel: Immanentes und Transeuntes

Wenn Wittgenstein sprachliche Bedeutung erläutern will, vergleicht er Sprache gerne (wenn auch nie, ohne Einschränkungen zu machen) mit dem Schachspiel. Dieser Vergleich hat mehrere Dimensionen. Die Rolle einer Figur entspricht der Bedeutung eines Wortes; ein Satz (bzw. die Äußerung eines Satzes) ist vergleichbar einem Zug; sinnlose Sätze mit bedeutungsvollen Wörtern haben als Entsprechung verbotene Züge.⁹ Dieser Vergleich hinkt natürlich gewaltig, aber der Punkt, auf den es mir ankommt, läßt sich damit veranschaulichen.

Wenn wir eine Partie Schach verfolgen oder eine Stellung einschätzen, so sind dabei nur die Schachregeln und das, was ich die *schachimmanenten* Zwecke nennen möchte, von Belang. Solche Zwecke sind: einen Figurenverlust vermeiden, einen

⁹ Dieser Vergleich ist allein deshalb schon sehr fragwürdig, weil er dem Verhältnis von Satz zu Wort nicht angemessen werden kann. Sätze sind aus Wörtern zusammengefügt; dazu gibt es bei den Zügen im Schachspiel (von der Rochade abgesehen) keine Entsprechung, denn ein Zug ist (von der erwähnten Ausnahme abgesehen) die Bewegung einer einzelnen Figur. Und einer Figur entspricht in Wittgensteins Vergleich *ein* Wort und nicht etwa eine sozusagen 'satzartige' Zusammenfügung von Wörtern. Man kann aus Wittgensteins Vergleich entweder die Lehre ziehen, daß er den Kompositionalitätscharakter von Sätzen stiefmütterlich behandelt hat, daß er keinen wesentlichen Unterschied zwischen Einwortsätzen (wie „Mama“ und „Feuer“) einerseits und echten Mehrwortsätzen (wie „Paul mag Peter“ und „Peter mag Paul“) andererseits anerkannt hat. Oder man mag die Lehre daraus ziehen, daß Wittgenstein diesen Vergleich akzeptierte, obwohl er offenkundig hinkt. Solche Fragen sind immer schwer zu entscheiden, und man neigt allein deshalb schon allzu leicht zur beschwichtigenderen Antwort, im vorliegenden Fall also zur zweiten. Nun ist aber zu bedenken, daß Wittgenstein auch an ganz anderen Stellen erkennen läßt, daß er dem Kompositionalitätsprinzip der Satzbedeutung keine besondere Wichtigkeit beimißt. Dies zeigt sich z. B. daran, wie er im zehnten Abschnitt des zweiten Teils der PU Moores Paradox aufzulösen versucht. Sein Lösungsvorschlag scheint zu implizieren, daß ein Satz des Typs „Ich glaube, daß p“ sich semantisch gesehen nicht vom Satz „p“ unterscheidet.

Tempogewinn erreichen, eine gegnerische Rochade verhindern, den bedrohten Läufer decken und solcherlei Dinge mehr. Es sind die typischen Zwecke, die von den Spielern mit ihren Zügen in gewöhnlichen Schachpartien verfolgt werden.

Betrachten wir nun Fälle, in denen wir von *schachtranseunten* Zwecken reden können. Einem Spieler kann es darum zu tun sein, seinen Gegner zu demütigen; er spielt dann etwa so, daß er möglichst rasch seine Dame und beide Türme verliert, um aus dieser Lage heraus den Gegner zu schlagen. Oder denken wir an den Fall, den Beckett in seinem Roman *Murphy* schildert, wo die Spieler – unter gewissenhafter Beachtung der Schachregeln, aber ohne sich erkennbar um die Züge des jeweils andern Spielers zu kümmern – eigenartige Neu-Anordnungen der Offiziere auf der Grundlinie vornehmen, bis einer von beiden die Partie durch Aufgabe beendet. (Hier taucht dann allerdings die Frage auf, ob die beiden überhaupt noch Schach spielen.) Ein letztes Beispiel: Denken wir uns den Fall, wo in einem Land die politische Herrschaft durch eine Schachpartie festgelegt wird. Dabei repräsentiert jede Figur einen Ministerkandidaten und der König den Kanzleraspiranten; die Partei, die gewinnt, bildet die Regierung – und zwar besteht das Kabinett dann genau aus den Personen, deren sie vertretende Schachfiguren noch auf dem Brett stehen.

In solch einer Schachpartie hat jede Figur eine doppelte Rolle, und zwar einerseits die übliche Rolle im Schach und andererseits die zusätzliche Rolle, die sich aus den schachtranseunten Zwecken der Partie ergibt. Denn welchen Wert eine Figur für den Spieler hat, wird sich nun auch danach richten, welchen Politiker diese Figur vertritt. Nehmen wir einmal an, der Königsspringer von Weiß vertritt jemanden, an dem dem Spieler sehr gelegen ist, mehr gelegen als an den Personen, die durch die Türme vertreten werden. Dem Königsspringer wächst mithin eine Rolle zu, die ihn z. B. wertvoller macht als in einer gewöhnlichen Schachpartie.

Wittgenstein möchte die Bedeutung sprachlicher Zeichen in Analogie zu der Rolle einer Figur bzw. eines Zugs im Schach setzen. Und es gehört ganz wesentlich zur Pointe dieses Vergleichs, daß die Rolle einer Figur (bzw. eines Zugs) im Spiel durch die schachimmanenten Zwecke allein bestimmt ist. Die Frage „Was ist ein Springer im Schach?“ wird durch Erläuterungen wie die folgenden beantwortet: Zu Beginn der Partie steht ein Springer zwischen Läufer und Turm; er darf so-und-so bewegt werden; er kann so-und-so schlagen; er kann maximal acht Figuren decken; er kann, nachdem er bewegt wurde, keine Figur mehr decken, die er vor dem Zug gedeckt hatte; und vielleicht noch ein paar weitere Dinge dieser Art. Durch *diese* Rolle, die sich aus den Schachregeln allein ergibt, ist der Springer im Schach charakterisiert. Alles, was sich aus andern Quellen als den Schachregeln außerdem noch für die Rolle eines Springers in einer Partie ergeben mag, gehört nicht zu der Rolle des Springers im Schach.

Diese Unterscheidung zwischen der spielimmanenten Rolle einer Figur und ihrer spieltranszendenten Rolle ist unbestreitbar sinnvoll. Aber wie ist sie auf den Fall sprachlicher Zeichen zu übertragen? Was sind die immanenten und was die trans-

zendenten Zwecke des Gebrauchs sprachlicher Zeichen?
 Wittgenstein liefert hier einige suggestive Terminologie, aber wenig Erhellung. Er spricht von der *Rolle* eines Zeichens *im Sprachspiel*,¹⁰ davon, daß zwar das Außern eines Satzes, nicht aber das Benennen einer Farbe durch ein Wort ein *Zug im Sprachspiel* sei,¹¹ er spricht von den *Regeln des Sprachspiels*¹² – und all dies ganz offenbar, um damit die Analogie zwischen Schachspiel und Sprachspiel anklängen zu lassen. Die Charakterisierung der Rolle eines Zeichens im Sprachspiel nennt Wittgenstein die *Grammatik* des Zeichens.

Was also ist ein Sprachspiel? Was sind Regeln des Sprachspiels? Welche Feststellungen gehören zur Grammatik eines sprachlichen Zeichens? Diese Fragen sind u. a. deshalb so schwierig, weil sie eine Antwort auf folgende Frage verlangen: Wie lassen sich sprachimmanente von sprachtranszendenten Zwecken unterscheiden? Es ist klar, wenn jemand mit schriller Stimme äußert „Hiermit zerbreche ich das Glas“, um damit ein vor ihm stehendes Glas zu zerbrechen, dann verfolgt er einen sprachtranszendenten Zweck mit seiner Äußerung. Und es ist klar, daß wenn jemand sagt „Es regnet“, um damit mitzuteilen, daß es regnet, er dann einen sprachimmanenten Zweck mit seiner Äußerung verfolgt. Nicht klar ist, wodurch im Falle der Sprache der unlegbar vorhandene Unterschied zwischen immanenten und transzendenten Zwecken charakterisiert ist.

Wodurch dieser Unterschied im Falle des Schachs gekennzeichnet ist, liegt auf der Hand: Alle schachimmanenten Zwecke haben es letztlich mit dem Gewinn der Partie durch regelmäßiges Ziehen und mit sonst nichts zu tun. Jeder hinzukommende Zweck (wie: schön zu spielen, ungewöhnlich zu spielen oder so zu spielen, daß ein passables Kabinett gebildet wird) ist transzendent. Die fragliche Unterscheidung wirkt im Hinblick auf das Schach so wenig begriffliche Schwierigkeiten auf wie die Begriffe „Schachregel“ und „Ziel des Spiels“. Die Schachregeln sind international verbindlich kodifiziert; das Ziel des Spiels ist klar. Wer schön spielen will oder so, daß Herr So-und-so ins Kabinett kommt, verfolgt Zwecke, die mit dem reinen Schach nichts zu tun haben.
 Schön und gut. Aber bei der Sprache liegen die Dinge schwieriger. Denn die Regeln der Sprachspiele, worin auch immer sie bestehen mögen, sind nicht kodifiziert, und wir wissen nicht, was im Sprachspiel dem Gewinnen beim Schach ent-

10 Vgl. z. B. PU, § 21.

11 Vgl. PU, §§ 22 und 49.

12 Vgl. z. B. PU, § 53.

sprechen soll. Wittgenstein lehnt einige traditionelle Auffassungen über den eigentlichen Zweck von Sprache ab. Dieser Zweck ist es seines Erachtens nicht, Gedanken auszudrücken; er hält diese Antwort für leer, weil der einschlägige Begriff des Gedankens zu eng mit dem verwoben ist, was ja gerade erklärt werden soll: nämlich der Begriff der Bedeutung.¹³ Der gesuchte Urzweck von Sprache ist es auch nicht, Vorstellungen hervorzurufen.¹⁴ Ist es Verständigung? Wittgenstein schreibt:¹⁵

„Nicht: „ohne Sprache könnten wir uns nicht miteinander verständigen“ – wohl aber: ohne Sprache können wir andre Menschen nicht so und so beeinflussen; können wir nicht Straßen und Maschinen bauen, etc. Und auch: ohne den Gebrauch der Rede und der Schrift könnten Menschen sich nicht verständigen.“

Aus den nachfolgenden Abschnitten der *Philosophischen Untersuchungen* wird deutlich, daß Wittgenstein hier einen Unterschied machen möchte zwischen *Verständigung* im Rahmen des Regelsystems Sprache und *Beeinflussung* mit Hilfe von Sprache als einem naturalistisch gefaßten Korpus von Lautfolgen und Schriftzeichen. Es ist – so Wittgenstein – zwar nicht falsch, dafür aber trivial und inhaltlich nichtssagend, wenn davon gesprochen wird, daß wir uns ohne Sprache nicht verständigen könnten; hingegen hat die Feststellung, daß uns ohne Sprache gewisse ganz konkrete Sachen unmöglich wären, empirischen Gehalt.¹⁶

Angesichts dieses Zitats mag es so scheinen, als wolle Wittgenstein die Dimension des Zwecks ganz aus der Art von Sprachbetrachtung heraushalten, in der der Begriff der Bedeutung seines Erachtens angesiedelt ist: und zwar ist das die Betrachtung, bei der Sprache als nach Regeln verlaufendes Spiel erscheint. Doch ich denke, etwas anderes ist Wittgensteins Anliegen. Wenn wir darüber nachsinnen, ob Beeinflussung der grundlegende Zweck des Sprachspiels (d. h. von Sprache als Spiel betrachtet) ist, dann führt uns das leicht dazu, in eine ganz andere Sprachbetrachtung hinüberzuschlittern und eine ganz und gar ungeeignete Antwort auf unsere Frage geben zu wollen. Wir sind zunächst z. B. davon beeindruckt, daß wir durch den Gebrauch von Sprache jemanden dazu bringen können, uns aus einem riesigen Magazin mit Millionen verschiedener Sachen darin genau das eine Ding herbeizuschaffen, das wir wollen – und wir müssen dazu nicht mehr tun, als ein bißchen Sprachschall erzeugen. Werden solche Zwecke verfolgt (und erreicht), so nennt man das Beeinflussung. Wittgenstein sieht wohl folgende Gefahr: wir könnten nun beginnen, über die psychophysischen Mechanismen zu spekulieren, die bei sprach-

13 Vgl. dazu PU, § 501.

14 Vgl. dazu PU, § 6.

15 PU, § 491.

16 Wittgensteins letzte Behauptung in diesem Zitat finde ich wenig überzeugend. Vgl. zu diesem Abschnitt auch E. von Savigny, op.cit. (1989) 173 ff.

licher Beeinflussung am Werke sind. Wenn wir diesen Abweg einschlagen, dann überlegen wir uns z. B.,

„in welcher Weise die Worte „Komm zu mir!“ auf den Angesprochenen einwirken, so daß am Schluß unter gewissen Bedingungen seine Beinmuskeln innerviert werden, etc.“¹⁷

Wittgenstein möchte natürlich gar nicht bestreiten, daß so etwas eine sinnvolle Frage der Wissenschaften ist.¹⁸ Aber es ist nicht die Art Frage, die den Philosophen kümmert, der den Bedeutungsbegriff klären will.

Auch hier liegt der Vergleich mit dem Schach nahe. Die Frage, was die Rolle eines Springers im Schach ist, wird nicht mit einer wissenschaftlichen Betrachtung über die psychophysischen Mechanismen bei Schachspielern beantwortet, sondern mit Hinweis auf die Schachregeln. Das entsprechende gilt für sprachliche Zeichen und ihre Bedeutung.

All dies mag stimmen (und es ist gewiß ein Fehler, Fragen der Bedeutungstheorie durch Hinweis auf psychophysische Mechanismen beantworten zu wollen). Aber es zeigt nicht, daß Beeinflussung nicht doch der gesuchte Zweck von Sprache ist. Es zeigt höchstens, daß der Begriff der Beeinflussung, der hier einschlägig wäre, nicht einfach der naturwissenschaftliche Begriff des Hervorrufens einer Reaktion sein kann.¹⁹ Und übrigens hat Wittgenstein auch nicht gezeigt, sondern nur behauptet, daß Verständigung kein passender Zweck von Sprache ist.

Ich möchte noch einmal versuchen zu verdeutlichen, wo wir jetzt stehen. Denn es ist der Punkt, auf den es mir in dieser Arbeit ankommt, der Punkt, an dem es liegt, daß bei Wittgenstein etwas Entscheidendes zu einer Gebrauchstheorie der Bedeutung fehlt.

Wittgenstein möchte die Bedeutung von Zeichen mit Rückgriff auf die Rolle erläutern, die ein Zeichen dank den für seinen Gebrauch geltenden Regeln im Sprachspiel hat. Dies möchte er in Analogie dazu setzen, wie eine Schachfigur durch diejenige Rolle charakterisiert ist, die sie dank der für ihren Gebrauch geltenden Regeln im Schachspiel hat. Dabei ist es wesentlich, das Schachimmanente

17 PU, § 493.

18 Vgl. PU, § 495.

19 Eine bestechende Grundidee der Bedeutungstheorie von Paul Grice ist es, daß der hier einschlägige Begriff der Beeinflussung ein sehr spezieller ist: es handelt sich um rationale Beeinflussung (d. h. Beeinflussung mittels Gründen) und um transparente Beeinflussung (d. h. Beeinflussung mit Hilfe kognitiver Strategien von solcher Art, daß ihre allseitige Kenntnis die Aussicht auf Erfolg vergrößert). Vgl. dazu: P. Grice, *Studies in the Way of Words*, Cambridge (Mass.) 1989, insb. Kap. 5, 14 und 18.

vom Schachtranseunten zu unterscheiden.²⁰ Diese Unterscheidung setzt das Gewinnen als den eigentlichen, sozusagen 'inneren' Zweck des Schachspiels voraus. Dieser Zweck kann in Konkurrenz zu andern Zwecken stehen, die beim und mit dem Schachspielen verfolgt werden mögen. Aber das Gewinnen als Ziel des Spiels ist dem Spiel wesentlich. Die Befolgung derselben Zugregeln, nur ohne den dabei unternommenen Versuch zu gewinnen, wäre ein schwer verständliches Ritual, vielleicht ein Spiel (und vermutlich ein ziemlich fades²¹), doch gewiß nicht unser Schach. Das Problem: Wie unterscheidet Wittgenstein das Sprachimmanente vom Sprachtranséunten? Was entspricht dem Gewinnen im Sprachspiel? Was ist der 'innere' Zweck von Sprache?

Was ist derjenige Zweck von Sprache (und dieser Singular ist nur stilistisch zu nehmen, denn natürlich kann es mehrere solcher Zwecke geben), der bedeutungstheoretisch grundlegend ist? – Meine These ist, daß Wittgenstein in seinem Spätwerk hierzu nichts Erhellendes zu sagen und mithin keine Theorie der Bedeutung hat.

3. Bedeutung als von Sprachregeln ausgesagter Zweck

Doch ist das nicht allzu vorschnell? Braucht Wittgenstein vielleicht gar nicht den Begriff des (immanenten) Zwecks der Sprache? Hat er vielleicht andere Begriffe, die das leisten, was der Begriff des Zwecks zu leisten hätte? Drei Schlüsselbegriffe der Sprachphilosophie des Wittgensteinschen Spätwerks habe ich bereits genannt: 'Sprachspiel', 'Sprachregel' und 'Grammatik'. Diese drei hängen eng miteinander zusammen, und Wittgenstein stellt eine denkbar enge Verbindung zwischen ihnen und dem Begriff des Zwecks her. So sagt er z. B. im Abschnitt 497 der *Philosophischen Untersuchungen*, „der Zweck der Grammatik sei nur der der Sprache“.

Ergiebiger und weniger auslegungsbedürftig ist, was Wittgenstein in der *Philo-*

20 Es wäre übrigens nicht weniger wichtig, solche Regeln, die für das Spiel wesentlich sind, von nebensächlichen Regeln abzugrenzen. Wittgenstein akzeptiert, daß es solch einen Unterschied gibt (und mithin auch einen *Witz* des Spiels, ohne den es den Unterschied nicht geben könnte); aber er sagt nichts darüber, worin er seines Erachtens besteht. Vgl. PU, §§ 562ff.

21 Man muß ja bedenken, daß Sieg und Niederlage nicht 'umdefiniert' werden, so daß z. B. derjenige gewinnt, der den andern dazu bringt, ihn mattzusetzen. Nein, Mattsetzen bleibt Siegen, aber niemand strebt das beim regelgemäßen Ziehen mit den Figuren an. (Vermutlich geschieht das bei dem Spiel, das Murphy und Mr. Endon im elften Kapitel von Becketts Roman miteinander spielen.)

sophischen Grammatik in den Abschnitten 28–33 zum Zusammenhang von Gebrauch sprachlicher Zeichen, Zweck der Sprache und Sprachregel sagt. Ausgangspunkt seiner Überlegungen dort ist ein Vorbehalt gegen die Gleichsetzung von Bedeutung und Gebrauch.

„Man könnte aber fragen: *Verstehe* ich denn das Wort, mit der Beschreibung seiner Anwendung, verstehe ich denn seinen Zweck? Habe ich mich nicht um etwas Wichtiges betrogen?

Ich weiß jetzt nur etwa wie Menschen dieses Wort gebrauchen. Aber das könnte auch ein Spiel sein, oder Formen des Anstands. Ich weiß nicht, warum sie so handeln, wie die *Sprache* in ihr Leben eingreift.

Ist denn die Bedeutung wirklich nur Gebrauch des Worts? Ist sie nicht die Art, wie dieser Gebrauch in das Leben eingreift?

Aber ist denn sein Gebrauch nicht Teil unseres Lebens?!“²²

Der Vorbehalt, den Wittgenstein hier geltend macht, ist nichts anderes als unsere Forderung, das kenntlich zu machen, was wir den Zweck der Sprache nannten. Wittgenstein gibt diesem Vorbehalt recht; kommt dann aber zunächst einmal auf ein psychologisches Mißverständnis zu sprechen, das hinter diesem Einwand stecken mag: Denn selbst wenn ein Wort der Ausdruck einer Empfindung ist (‘herrlich’, ‘ach’, ‘vielleicht’ und dergleichen), so ist – meint Wittgenstein – die Empfindung nicht die Bedeutung des Worts, und die Beschaffenheit der Beziehung zwischen dem Wort und der Empfindung ist für die Theorie der Bedeutung völlig unerheblich. Was ist dann die Bedeutung solcher Wörter?

„Denken wir ... an die Bedeutung des Wortes „ach“. Wenn man uns nach ihr fragte, würden wir wohl sagen: „'ach' ist ein Seufzer; man sagt z. B. 'ach, es regnet schon wieder!'“ u. dergl. Und damit hätte man den Gebrauch des Wortes beschrieben.“²³

Wittgenstein weist kurz auf die mögliche Verwechslung von natürlicher und sprachartiger Bedeutung hin und kommt dann wieder auf den ursprünglichen Vorbehalt zurück.

„Wir sagten, wir verstünden mit dem Gebrauche noch nicht den Zweck des Wortes ... Mit Zweck aber meinten wir hier die Rolle, die es im menschlichen Leben spielt. ...

Wir sagten aber: unter „Bedeutung“ verstünden wir das, was die Erklärung der Bedeutung erklärt. Und die Erklärung der Bedeutung ist kein Erfahrungssatz und keine Kausalerklärung, sondern eine Regel, ein Übereinkommen.“²⁴

22 PG, § 29.

23 PG, § 31.

24 PG, § 32.

Der Begriff des Zwecks, um den es hier geht, ist kein Kausal-Begriff, wie Wittgenstein im Anschluß an dieses Zitat ausführt. Es ist nicht der Begriff der *Wirkung* des Zeichens, kein Begriff, der es mit den naturwissenschaftlich beschreibbaren Folgen der Äußerung von Zeichen zu tun hat. Nennen wir solch einen Begriff des Zwecks, um den es Wittgenstein gerade nicht geht, einen naturalistischen Zweckbegriff. Ihm möchte Wittgenstein einen anderen Zweckbegriff entgegensetzen. Dies wird sehr deutlich im nächsten Abschnitt der *Philosophischen Grammatik*, wo Wittgenstein ein aufschlußreiches Beispiel verwendet.

„Könnte man aber nicht so sagen: Die Sätze, die wir aussprechen, haben einen bestimmten Zweck, sie sollen gewisse Wirkungen hervorrufen. Sie sind Teil eines Mechanismus, etwa eines psychologischen, und ihre Wörter sind auch Teile (Hebel, Zahnräder, u. dergl.). Das Beispiel, welches darzustellen scheint, woran wir hier denken ist ein Musikautomat, eine Spielmaschine. Sie enthält eine Rolle, Walze, etc., auf welcher das Musikstück in irgendeiner Notation (durch die Stellung von Löchern, Stiften, usw.) geschrieben steht. Es ist als gäben diese Schriftzeichen den Befehl, der dann von den Tasten und Hämmern etc. ausgeführt wird. Und sollen wir also nicht sagen, daß der Sinn des Zeichens seine Wirkung ist?“

In unserer Terminologie abgefaßt, würde diese Frage lauten: Ist der Sinn des Zeichens sein naturalistischer Zweck (wobei zu beachten ist, daß es in dieser Frage nur um Wirkungen der Zeichen – Löcher, Stifte – innerhalb des Systems geht). Wittgenstein weiter:

„– Aber wie, wenn die Spielmaschine in schlechtem Zustand ist, und die Zeichen auf der Rolle bringen statt der Tonreihe Zischen und Klopfen hervor? – Vielleicht sagt man: Der Sinn der Zeichen sei ihre Wirkung auf einen Mechanismus in gutem Zustand; also: der Sinn eines Befehls sei seine Wirkung auf einen willigen Menschen.“

Dieser Vorschlag, übersetzt: Der Sinn eines Zeichens ist der naturalistische Zweck, den er in einem passenden (oder idealen) System erfüllt. Wittgenstein fährt fort:

„Aber was wird hier als Kriterium der Willigkeit angesehen?“

Das ist alles, was Wittgenstein zu diesem Vorschlag zu sagen hat. Diese Replik ist sehr knapp, aber dennoch sehr wirkungsvoll. Sie weist darauf hin, daß dieser Vorschlag voraussetzt, daß wir über eine vorgängige Charakterisierung dafür verfügen, was es heißt, daß das System 'passend' oder 'ideal' ist. Diese Voraussetzung bringt ein Dilemma mit sich. Denn entweder wird, was 'passend' oder 'ideal' heißen soll, so bestimmt, daß aus dieser Festlegung folgt: In einem passenden/idealen System hat das Zeichen den-und-den (naturalistischen) Zweck. Dieses Ergebnis stünde allerdings im Widerspruch zu dem, was wir über den konventionalen Charakter sprachartiger Bedeutung wissen: jedes Zeichen könnte genauso gut statt der Bedeutung, die es faktisch hat, eine andere haben, ohne daß das

System, in dem es einen dann andern Zweck hätte, deshalb weniger 'passend' sein müßte. Die andere Möglichkeit ist, daß für 'das, was 'passend' heißen soll, eine unabhängige Charakterisierung gegeben wird. Doch dann ist überhaupt nicht klar, was 'passend' zu nennen ist und was nicht; und jedenfalls ist der Spielraum für mögliche Bestimmungen so groß, daß es nicht im mindesten plausibel ist, von vorneherein anzunehmen, jedes passende System hätte die spezielle Eigenschaft, jenem Zeichen gerade den-und-den Zweck zuzuweisen. Das Dilemma: Der Vorschlag steht entweder im Widerspruch zum konventionalen Charakter sprachartiger Bedeutung oder er läuft auf eine zugleich unklare und völlig abwegige empirische Hypothese hinaus. – Wittgenstein weiter:

„Man wird also sagen: der Sinn jener Zeichen ist nicht ihre Wirkung, aber ihr Zweck. Aber bedenken wir noch dieses: man ist versucht zu glauben, dieser Zweck sei nur ein Teil des ganzen Zwecks, den die Spielmaschine zu erfüllen hat. – Dieser Zweck ist etwa, Leuten ein Vergnügen zu machen. Aber es ist klar, daß kein Teil *dieses* Zwecks mit dem „Sinn der Zeichen“ gemeint war. Vielmehr dachten wir hier nur an den Zweck dieser Zeichen *innerhalb* des Mechanismus der Spielmaschine.“

Offenkundig ist dieser Begriff des Zwecks, den Wittgenstein nun ins Spiel bringt, nicht der naturalistische. Und genauso offenkundig ist es, daß Wittgenstein hier transeunte Zwecke von Elementen des Systems („der Stift soll dazu beitragen, Menschen Freude zu bereiten“) absetzen möchte gegen immanente Zwecke innerhalb des Systems. Er tut dies, in Anwendung auf Sprache, folgendermaßen:

„– Und so kann man sagen: Der Zweck eines Befehls ist sein Sinn, soweit der Zweck durch eine Sprachregel ausgesagt wird.“ „Ich sage 'geh!', weil ich will, daß du mich allein läßt“, „Ich sage 'vielleicht', weil ich nicht ganz sicher bin.“

Es ist klar, daß Wittgenstein dieses Ergebnis seiner Überlegungen auf alle Zeichen bezieht; er will hier nicht nur über Befehle und Befehlssätze sprechen. Deshalb können wir – wenn wir weiterhin das Wort 'Bedeutung' anstelle des Wittgensteinischen 'Sinns' verwenden – seine These folgendermaßen wiedergeben: Die Bedeutung eines Zeichens ist derjenige Zweck des Zeichens, der durch Sprachregeln angegeben wird.

Wenn Wittgenstein im Jahre 1936 diese These vertreten hat, dann ist sie vielleicht auch ein impliziter Bestandteil seiner späten Sprachphilosophie. Vielleicht war es Wittgensteins Lehre im Spätwerk, daß sich der gesuchte ('innere') Zweck von Sprache in den einzelnen Sprachregeln zeigt und nicht unabhängig und allgemein zu charakterisieren ist? Dann stellt sich die Frage: Was ist eine Sprachregel?

4. Sprachregel und Sprachspiel

Wittgenstein hat viel Wichtiges über bedeutungskonstitutive Sprachregeln zu sagen, aber nicht genug, um daraus abzuleiten, was wir suchen: eine Erläuterung der Unterscheidung zwischen den immanenten und den transeunten Aspekten der Sprachverwendung.

Zunächst einmal eine Bemerkung dazu, was Sprachregeln für Wittgenstein nicht sind.²⁵ Sie sind keine phonologischen, lexikalischen oder syntaktischen Regeln, also keine Regeln zur korrekten Aussprache, zur Wortbildung oder zur Satzbildung. Sie sind auch keine semantischen Regeln, wenn man darunter das faßt, was in Linguistik und Logik gemeinhin darunter verstanden wird: nämlich Zuordnungen von sprachlichen Zeichen zu außersprachlichen Gegenständen. – Was Wittgenstein unter Sprachregeln versteht, möchte ich mit einem Dutzend Feststellungen erläutern, die sich mehr oder weniger explizit in Wittgensteins Spätwerk finden.

- (1) *Sprachregeln sind Regeln zum Gebrauch sprachlicher Zeichen.* (Unter dem Gebrauch eines sprachlichen Zeichens dürfen wir zuvörderst die mündliche oder schriftliche Äußerung von Sätzen verstehen.)
- (2) *Es ist zwischen einer Regel und ihrem Ausdruck zu unterscheiden.* Wittgenstein selbst tut diese allerdings häufig nicht. Der Ausdruck einer Regel ist selbst ein Zeichen, zu dessen Gebrauch es Regeln geben muß, damit es wirklich ein sinnvolles Zeichen ist.
- (3) *Sprachregeln sind normalerweise erst einmal implizit in Geltung.* Das soll heißen, daß wir normalerweise Sprachen sprechen, deren Regeln wir nicht vorab formuliert haben.
- (4) *Nicht alle Sprachregeln können explizite Geltung haben.* Sonst ergäbe sich ein Widerspruch aus der Existenz geltender Sprachregeln. (Siehe die Erläuterung zu (2).)
- (5) *Regeln machen einen Unterschied zwischen richtig und verkehrt.* Das ist ihr ganzer Witz, der keiner weiteren Erläuterung bedarf. Wo es Verstoß und Befolgung gibt, ist eine Regel, und umgekehrt.
- (6) *Der Unterschied zwischen richtig und verkehrt bricht ohne äußeres Korrektiv in sich zusammen,* denn er reduziert sich ohne solch ein Korrektiv auf den Unterschied zwischen Kommt-mir-richtig-vor und Kommt-mir-verkehrt-vor.
- (7) *Die Übereinstimmung aller (oder der meisten) Gruppenmitglieder stellt dieses*

²⁵ Das Wort „Sprachregel“ selbst kommt, soweit ich sehe, in den PU gar nicht mehr vor. Das halte ich jedoch für eine rein stilistische Nebensächlichkeit, solange Wittgenstein von „Zeichenregel“ (II, 559), „Regeln der Sprache“ (z. B. § 259) und „Regel des Sprachspiels“ (z. B. § 53) spricht.

Korrektiv dar, denn in dieser Übereinstimmung besteht die implizite Geltung von Regeln.

- (8) *Damit ein äußeres Korrektiv für die Befolgung einer gegebenen Regel existieren kann, müssen die Gruppenmitglieder beurteilen können, ob die Regel in einem Einzelfall eingehalten worden ist oder nicht.* Wenn dem nicht so ist, ist der Einzelfall nicht (durch diese Regel) geregelt.
- (9) *Die Gruppenmitglieder können dies nur beurteilen, falls die Regel öffentlich Zugängliches regelt*, also im weitesten Sinne Beobachtbares.

Damit sind wir schon nahe am sog. Anti-Privatsprachenargument, ein geeigneter Punkt, um innezuhalten und das festzuhalten, was sich aus dem Bisherigen für den Begriff der Sprachregel ergibt:

- (10) *Sprachregeln legen fest, unter welchen öffentlich zugänglichen Umständen welche öffentlich zugänglichen Verhaltensweisen (im Umkreis der Zeichenverwendung) in der betreffenden Gruppe als richtig gelten.*

Wenigstens zweierlei scheint mir noch der Erwähnung wert.

- (11) *Die Sprachregeln regeln nicht jeden denkbaren Fall der Verwendung eines sprachlichen Zeichens*, vielmehr lassen sie in vielen Fällen einen unbeseitigbaren Vagheitsspielraum für ihre Anwendung.
- (12) *Sie sind willkürlich (konventional)*; andere Regeln als die faktischen sind genauso gut denkbar.

Wittgenstein hat zum Begriff der Sprachregel also vieles zu sagen und vieles von dem, was er zu sagen hat, ist neu und wichtig. Doch gerade das für unsere leitende Frage wichtigste Problem bleibt offen: Wie läßt sich zwischen Sprachregeln und andern Regeln zur Verwendung von Sprache unterscheiden – etwa Regeln des Geschmacks, des guten Benehmens, der Moral, der Klugheit, usw.?²⁶

Ein anderer Mangel ist, daß Wittgenstein uns keine Formulierungen von Sprachregeln angibt. Wenn er davon spricht, daß der Zweck eines Zeichens „durch eine Sprachregel ausgesagt wird“ (PG, § 33), dann würden uns klare Beispiele dafür immerhin ein bißchen weiterhelfen. Aber Wittgensteins Beispiele für die Formulierung von Sprachregeln sind vorzugsweise Farbtafeln, Pfeildiagramme und alge-

26 Man erinnere sich, Wittgenstein hatte dieses Problem in anderer Form selbst aufgeworfen: „Ich weiß jetzt nur etwa wie Menschen dieses Wort gebrauchen. Aber das könnte auch ein Spiel sein, oder Formen des Anstands. Ich weiß nicht, warum sie so handeln, wie die *Sprache* in ihr Leben eingreift“ (PG, § 29). Wenn er später als Antwort gibt: die Sprache als *Sprache* greift mittels der Sprachregeln ins Leben ein, dann ist dies unbefriedigend, solange diese Regeln nicht von den Regeln eines bloßen Spiels oder solchen des Anstands unterschieden werden.

braische Formeln. Und mit diesen Beispielen können wir nichts anfangen, wenn wir erfahren wollen, welche besonderen Zwecke es sind, die „durch eine Sprachregel ausgesagt“ werden.

Was ich hier für den Begriff der Sprachregel gezeigt habe, hat seine genaue Entsprechung für den Begriff des Sprachspiels. Auch dieser Begriff wird von Wittgenstein viel zu wenig deutlich gemacht, um damit zu dem gesuchten Unterschied zu gelangen. Im Abschnitt 23 der *Philosophischen Untersuchungen* gibt uns Wittgenstein eine lange Reihe von Beispielen für das, was er alles Sprachspiel nennt.

- „Befehlen, und nach Befehlen handeln –
- Beschreiben eines Gegenstands nach dem Ansehen, oder nach Messungen –
- Herstellen eines Gegenstands nach einer Beschreibung (Zeichnung) –
- Berichten eines Hergangs –
- Über den Hergang Vermutungen anstellen –
- Eine Hypothese aufstellen und prüfen –
- Darstellen der Ergebnisse eines Experiments durch Tabellen und Diagramme –
- Eine Geschichte erfinden; und lesen –
- Theater spielen –
- Reigen singen –
- Rätsel raten. –
- Einen Witz machen; erzählen –
- Ein angewandtes Rechenexempel lösen –
- Aus einer Sprache in die andere übersetzen –
- Bitten, Danken, Fluchen, Grüßen, Beten.“

Hier werden Sprachspiele durch Tätigkeitsverben charakterisiert, also durch die Angabe von Tätigkeiten, bei denen Sprache im Spiel ist. Jede solcher Tätigkeiten ist ein Sprachspiel, so scheint es.²⁷

Wittgenstein verwendet den Begriff des Sprachspiels auch anders. So spricht er von *dem* Sprachspiel mit den Worten „Er hat Schmerzen“, und von *dem* Sprachspiel „Ich meine (oder meinte) das“.²⁸ – Gibt es pro gebrauchtem Satz ein Sprachspiel, das Sprachspiel mit diesem Satz?

Eine dritte Verwendung dieses Begriffs erlaubt es anscheinend, daß schon ein

27 Es ist nicht wichtig, daß es ein Verb (oder eine kurze Bezeichnung) für die Tätigkeit gibt, die das Sprachspiel ausmacht. 1968 und 1969 gab es ein Sprachspiel, das in Frankfurt mit großem Elan betrieben wurde: Die Spielteilnehmer versammelten sich vor dem Amerikahaus, skandierten „Hohohochiminh“ und warfen mittelgroße Steine in Richtung des Hauses. Ich kenne keine kurze Bezeichnung für diese Tätigkeit, die nicht irreführend ist („demonstrieren“, „randalieren“, „gewalttätig demonstrieren“). Dennoch war das ganz gewiß ein Sprachspiel in Wittgensteins laxem Sinn.

28 Vgl. PU, § 300 und II, 559.

Wort allein ein Sprachspiel identifiziert; jedenfalls redet Wittgenstein von *dem* Sprachspiel mit dem Wort 'Spiel'.²⁹

Ich will mit diesen Bemerkungen darauf hinweisen, wie hoppladihopp Wittgenstein den Begriff des Sprachspiels in seinem Spätwerk verwendet hat. Dieser Begriff ist kein theoretisches Instrument, mit dem sich ein so anspruchsvoller Unterschied wie der zwischen sprachimmanenten und sprachtranseunten Verwendungsweisen von Zeichen fixieren ließe. Wittgenstein wollte dies offenkundig auch gar nicht, nicht mit diesem Begriff jedenfalls. Er sagt gelegentlich recht deutlich, daß er den Begriff des Sprachspiels ganz unspezifisch verwendet; „Ich werde auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das Sprachspiel nennen“.³⁰ – Wir haben oben gesehen, daß Sprache mit vielerlei verschiedenartigen Tätigkeiten zweckhaft verwoben sein kann: dem Ärger Luft machen, einen Schlummernden wecken, einen Hund loshetzen, jemanden besänftigen, in jemandem eine bestimmte Überzeugung hervorrufen, jemandem etwas versprechen. All das und noch unausdenklich viel anderes läßt sich mit Sprache tun und bezwecken. Der Begriff des Sprachspiels markiert nicht den Unterschied, den wir für eine Gebrauchstheorie benötigen, in der Bedeutung mit Rückgriff auf sprachimmanente Zwecke der Zeichenverwendung erläutert wird.

Ich verzichte darauf, das Entsprechende nun auch noch für den Begriff der Grammatik im einzelnen vorzuführen. Hier läßt es sich auch ganz kurz machen, weil Wittgenstein mit 'Grammatik' ja nichts anderes als die Gesamtheit der Sprachregeln bezeichnet. Wenn der Begriff der Sprachregel einen gewissen Unterschied nicht zu machen erlaubt, dann auch der der Grammatik nicht.

Ich komme zum Schluß. Hätte Wittgenstein eine Gebrauchstheorie der Bedeutung, so wäre dies eine Theorie, aus der sich ergibt, wie die Bedeutung sprachlicher (oder sprachartiger) Zeichen von den Sprachregeln – d. h. von Regeln zur Verwendung von Zeichen zu den für Sprache charakteristischen Zwecken – bestimmt wird. Hätte Wittgenstein eine solche Theorie, dann würde er den Zweck der Sprache gegen andere Zwecke abgrenzen, die ebenfalls mit der Verwendung von Zeichen verfolgt werden oder verfolgt werden können. Wittgenstein tut dies nicht. Es hat im Zwischenwerk – insbesondere in der *Philosophischen Grammatik* – den Anschein, als würde er dies gerne tun. Aber er tut es nicht. Er hat keine Theorie der Bedeutung.

Es gibt eine Gebrauchstheorie, in deren Rahmen sich der bei Wittgenstein vergebens gesuchte Unterschied sehr gut und in philosophisch aufschlußreicher Weise machen läßt. Das ist die Bedeutungstheorie von Paul Grice. Sprachimmanente

29 So in PU, § 70.

30 PU, § 7.

Zwecke, so wird durch Grices subtile und tiefeschürfende Analysen nahegelegt, haben eine ganz ungewöhnliche Eigenschaft: Um die Erfüllung dieser Zwecke zu erlangen, reicht es aus, zum Ausdruck zu bringen, daß man ihre Erfüllung anstrebt. Gemäß Grices Theorie ist die bedeutungskonstitutive Art der Zeichenverwendung auch dadurch gekennzeichnet, daß Sprecher und Adressat einander wechselseitig Rationalität und ein gewisses Maß an Kooperativität unterstellen.³¹ Die beiden Grundpfeiler der Griceschen Theorie – Rationalität und Kooperativität – spielen in Wittgensteins philosophischem Denken keine Rolle, die von Bedeutung wäre. Doch was Bedeutung ist, läßt sich vielleicht nur mit Hilfe solcher Begriffe philosophisch befriedigend sagen.³²

31 Vgl. dazu die Rekonstruktion des Grundbegriffs der Griceschen Theorie in Kemmerling, „Utterer's Meaning Revisited“ (in: *Philosophical Grounds of Rationality*, hg. v. R. Grandy u. R. Warner, Oxford 1986). – Die philosophische Diskussion der letzten dreißig Jahre zu diesen Themen – auch die Theorie von Grice – verdankt den Überlegungen Austins zur Illokution/Perlokution-Unterscheidung ganz wesentliche Anregungen, die hier unberücksichtigt bleiben müssen. Siehe Austin, *How to do Things with Words*, Cambridge (Mass.) 1962, insb. Vorl. 8–11.

32 Eike von Savigny und Joachim Schulte danke ich für hilfreiche Kommentare zu einer früheren Fassung dieser Arbeit.